

# Dokumentation

Fachtag

## Inklusion

Herausforderung  
für die außerschulische Jugendbildung  
(in Kooperation mit Schulen)

Eine gemeinsame Veranstaltung von Berliner und Brandenburger Jugendbildungsstätten

in Kooperation mit:



Senatsverwaltung  
für Bildung, Jugend  
und Wissenschaft



Inklusion setzt zusammenfassend formuliert auf Vielfalt, stellt die Verschiedenheit der Menschen in den Vordergrund und versteht sie als (ausdrücklich gewollte) Normalität. Diesem Anspruch gerecht zu werden, ist auch (und nicht nur) für die Kinder- und Jugendarbeit eine herausfordernde Aufgabe.

Gunda Voigts

Die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention hat das Konzept der Inklusion für alle gesellschaftlichen Bereiche auf die Tagesordnung gesetzt. Als Menschenrechtskonvention richtet sich die Intension von Inklusion auf alle Dimensionen von Heterogenität, die unsere Gesellschaft prägen.

Alle Menschen sollen in allen gesellschaftlichen Bereichen gleichermaßen teilhaben können, völlig unabhängig ihres Geschlechts, ihrer sozialen Herkunft, des Migrationshintergrunds, körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung, der sexuellen Orientierung etc.

Inklusion beinhaltet einen pädagogischen und einen gesellschaftspolitischen Auftrag. Die Anerkennung der Würde jedes einzelnen Menschen durch Andere setzt voraus, dass diese die Fähigkeit erworben haben, Unterschiedlichkeit wertzuschätzen, ohne eine „Norm“ vorauszusetzen. Normal ist vielmehr die Vielfalt, das Vorhandensein von Unterschieden.

Die einzelne Person ist nicht gezwungen, nicht erreichbare Normen zu erfüllen, vielmehr müssen gesellschaftliche Strukturen entstehen, in denen sich Personen mit Besonderheiten einbringen und auf die ihnen eigene Art wertvolle Leistungen erbringen können.

Außerschulische Jugendbildung orientiert sich ihrem Selbstverständnis nach an den individuellen Erfahrungen und Interessen der Teilneh-

menden und will diese befähigen, über aktive Teilhabe an gesellschaftlichen Strukturen handlungswirksam zu werden. Dieses Selbstverständnis ist für den Gedanken der Inklusion anschlussfähig.

Die Tagung „Inklusion - Herausforderung für die außerschulische Jugendbildung (in Kooperation mit Schule)“ hat sich der Frage gewidmet, wie sich das Handlungsfeld außerschulische Jugendbildung, insbesondere in Kooperation mit Schule, unter dem Leitbild der Inklusion weiterentwickeln muss:

- Welche Spannungsfelder entstehen?
- Welche Ansprüche werden formuliert?
- Was ist wirklich neu oder wo finden lediglich „Umetikettierungen“ statt?
- Wie konkretisiert sich das Verhältnis zu Gender Mainstreaming und Diversity?
- Welches ist der praktische Beitrag, den außerschulische Jugendbildung zur Verwirklichung leisten kann?

An der Diskussion beteiligten sich Akteure der außerschulischen Jugendbildung und der schulischen Bildung sowie Vertreter/-innen aus Politik und Verwaltung aus Berlin und Brandenburg.

# Programm des Fachtags am 25.10.2012

**„Inklusive Integration der Vielfalt - Der große Wurf?!“ - Szenische Lesung**

**Inklusion - Herausforderung für Brandenburg und Berlin**

Burkhard Jungkamp, Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport (Land Brandenburg)  
Sigrid Klebba, Staatssekretärin für Jugend und Familie (Land Berlin)

**Konzept Inklusion - Herausforderung für die außerschulische Jugendbildung**

Gunda Voigts (Uni Kassel)

**round table - Expert/-innen im Gespräch**

über \* Zielgruppe(n) \* pädagogische Prozesse und \* Rahmenbedingungen

**Foren zur Praxis der außerschulischen Jugendbildung**

- (1) Vielfalt leben lernen – Kooperation mit Grundschulen zum Thema Inklusion  
(Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein)
- (2) Inklusion von Sinti und Roma – Bilder der Mehrheitsgesellschaft über die Minderheit  
(Jugendbildungsstätte Kaubstraße)
- (3) Von der Integration zur Inklusion - wie weit ist der Weg?  
(Begegnungsstätte Schloss Gollwitz)
- (4) Inklusion und Kulturelle Bildung – wo liegt der Schlüssel zum Erfolg?  
(Bildungs- und Begegnungsstätte Schloss Trebnitz)
- (5) Inklusion erfahrbar machen – methodische Zugänge  
(Hoch Drei e.V.)
- (6) Peer to peer für eine inklusive Schule – SchülerpatInnen  
(WannseeFORUM)
- (7) Verhaltenskodex - Idee und Umsetzung eines Instruments  
(Jugendbildungsstätte Konradshöhe)

**Abschlusscafé mit inhaltlichem Austausch**

# Inklusion - Herausforderung für Berlin: Grußwort von Sigrid Klebba

Staatssekretärin für Jugend und Familie des Landes Berlin

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Jungkamp,  
sehr geehrter Herr Orgzall,  
sehr geehrte Frau Voigts,  
sehr geehrte Teilnehmer und Teilnehmerinnen,

ich heiße Sie herzlich willkommen in unserer wunderschönen länderübergreifenden Fortbildungsstätte Jagdschloss Glienicke.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Inklusion ist in aller Munde. Mit der Begrifflichkeit „Inklusion“, die eine gesellschaftspolitische Debatte erfordert, die sich vor dem Hintergrund der UN-Behindertenrechtskonvention, die seit 2009 in Kraft ist, entwickelt hat, jedoch einen gesellschaftlichen Wertebegriff impliziert, der weit über die Frage der Integration hinaus geht.

## Was ist also Inklusion?

Jeder Mensch soll die Möglichkeit erhalten, sich vollständig und gleichberechtigt an allen gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen – und zwar von Anfang an und unabhängig von individuellen Fähigkeiten, ethnischer sowie sozialer Herkunft, Geschlecht oder Alter.

Es geht also um Partizipation und Teilhabe, und zwar in allen Lebensbereichen. Vielfalt und Verschiedenheit sollen in einer inklusiven Gesellschaft, ohne Barrieren und Hürden einer Anpassung an eine „Mehrheitsgesellschaft“, lebbar werden. Das ist der Anspruch!! Und wir können uns ganz sicherlich nur Schritt für Schritt diesem Ideal annähern.

Inklusion ist „... ein allgemeinpädagogischer Ansatz, der

auf der Basis von Bürgerrechten argumentiert. Er wendet sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung und sichert somit allen Menschen gleiches und volles Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe – ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse zu. Für den Bildungsbereich bedeutet dies einen uneingeschränkten Zugang und die unbedingte Zugehörigkeit zu allgemeinen Kindergärten und Schulen des sozialen Umfeldes. Diese stehen vor der Aufgabe, den individuellen Bedürfnissen aller zu entsprechen. Damit wird dem Verständnis der Inklusion entsprechend jeder Mensch als selbstverständliches Mitglied der Gemeinschaft anerkannt“ (Handlexikon der Behindertenpädagogik 2006).

Inklusion ist also mehr als Barrierefreiheit im Sinne von Rollstuhlgerichtigkeit, Gebärdensprache und blindenschriftkompatibler ST-Ausstattung. Inklusion ist eine Grundhaltung, sie beginnt in den Köpfen der Menschen und geht uns alle an. Kern ist, dass allen Menschen, egal welcher Herkunft, welcher individueller Fähigkeiten, welchen Alters und welchen Geschlechts die gleichen Teilhabemöglichkeiten zugesprochen werden.

Damit einher geht das Grundmotiv der konsequenten Umsetzung der Menschenrechte, die universell gelten. Damit einher geht die Akzeptanz der Vielfalt. Vielfalt als Chance zu begreifen, ist dabei der Kern. Dieser Grundsatz muss immer wieder neu mit Leben gefüllt werden.

Inklusion ist eine Herausforderung, auch in der außerschulischen Jugendbildung, auch wenn die Grundprinzipien einer gelingenden Jugendarbeit hier gute Voraussetzungen bieten.

Freiwilligkeit, Selbstorganisation, Selbstständigkeit, Selbstwirksamkeit, Spontaneität und Ehrenamtlichkeit – sind zentrale Grundlagen unserer Jugend-Bildungs-Arbeit, so dass Jugend- und Jugendverbandsarbeit hier eine vernehmbare Stimme und Vorreiter für Inklusion sein kann.

Hervorzuheben sind hier die außerschulischen Bildungs-orte, Orte des nonformalen und informellen Lernens. Sie sind wesentliche Grundlagen für das „Erlernen“ sozialer Schlüsselkompetenzen als wesentliche Elemente aktiver zivilgesellschaftlicher und demokratischer Prozesse.

Inklusiv denken/fühlen/handeln zu lernen ist eine echte Qualitätsaufgabe, bei der Jugend- und Jugendverbandsarbeit eine wichtige Rolle spielen. Deshalb ist es sehr schön, dass sich die diesjährige Fachtagung der Jugendbildungsstätten diesem Thema widmet. Außerschulische Bildung bietet große Chancen der Entwicklung niederschwelliger Angebote.

Wir wissen alle, diesen mentalen Umdenkungs-/Wertewandelprozess in unserer Gesellschaft zu befördern, ist eine große Anstrengung und Herausforderung, benötigt erhebliche Ressourcen, investive Mittel, Mittel der Fort- und Weiterbildung, Mittel zur Gestaltung besonderer Prozesse.

**Auch diese Fachtagung ist ein wichtiger Baustein auf dem Weg der Veränderung!**

Mein herzlicher Dank gilt den Veranstaltern: den Berliner und Brandenburger Jugendbildungsstätten, die diesen gemeinsamen Fachtag geplant und vorbereitet haben! Ebenso sage ich herzlichen Dank an die beiden Landesjugendringe, die ebenfalls maßgeblich an der Vorbereitung beteiligt waren. Diese Veranstaltung ist ein Zeichen der guten Zusammenarbeit in der Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit zwischen Berlin und Brandenburg.

Ich wünsche allen Teilnehmenden einen spannenden Tag und bin voller Zuversicht, dass dieser Tag ein Baustein für eine gemeinsame inklusive Jugendarbeit darstellt.

**Sigrid Klebba**  
**Staatssekretärin für Jugend und Familie des Landes Berlin**

# Inklusion - Herausforderung für Brandenburg: Grußwort von Burkhard Jungkamp

Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, Sie zu dieser Fachtagung zu dieser Thematik heute begrüßen zu dürfen.

Ich freue mich nicht nur, weil ich Ihnen heute persönlich gegenüberreten darf, sondern deshalb, weil diese Fachtagung erstmals von Berliner und Brandenburger Jugendbildungsstätten gemeinsam durchgeführt wird und damit die erste ihrer Art ist. Dazu mein Glückwunsch, denn ich weiß sehr wohl, wie kompliziert oftmals länderübergreifende Zusammenarbeit sein kann.

Ihre gemeinsame Tagung zeigt, dass die Jugendbildungsstätten beider Ländern nicht nur an den gleichen Themen arbeiten, dass Sie gemeinsame Anliegen in den Vordergrund rücken und die Kooperation zwischen Berlin und Brandenburg im Jugendbereich zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Ich möchte Sie ermuntern, diesen Weg fortzusetzen, denn ich bin mir sicher, dass sich die Zusammenarbeit und die Bündelung von Ressourcen lohnen.

Ein herzliches Dankeschön insofern an die Akteure aus den Jugendbildungsstätten und den Landesjugendringen Berlin und Brandenburg, die mit großem Engagement diesen gemeinsamen Fachtag möglich gemacht haben.

Ich freue mich aber auch, dass Sie sich für die Tagung das Thema „Inklusion - Herausforderung für die außerschulische Jugendbildung (in Kooperation mit Schule)“ gewählt haben.

Inklusive Bildung ist ein gesamtgesellschaftliches Thema und keinesfalls eines, das sich nur auf den Bereich der Schule reduzieren lässt. Dort hat es natürlich eine besondere Dimension, aber Inklusion betrifft alle Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Inklusion sollte denn auch nicht als ein neues „Modewort“ abgetan werden, denn Inklusion muss eine Selbstverständlichkeit sein für eine Gesellschaft, die sich an Werten wie Solidarität, sozialer Gleichheit und Vielfalt orientiert! Inklusion ist Teil des Gesamtsystems zum Schutz der Rechte und der Würde ALLER Menschen. Damit ist nicht nur die Integration von Menschen mit Behinderungen gemeint.

Die besondere Bedeutung der UN-Behindertenkonvention, die im Dezember 2006 von den Vereinten Nationen verabschiedet worden ist, liegt ja gerade auch in der sozialen Integration, in der „Humanisierung“ der Gesellschaft.

Menschen mit Behinderung müssen sich nicht mehr als „defizitär“ betrachten, sie sind vollwertiges Mitglied der Gesellschaft und das ganz unabhängig von ihrem jeweiligen Gesundheitszustand.

Inklusion bedeutet, die vorhandene gesellschaftliche Vielfalt anzuerkennen und die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit nicht nach differenzierten Parametern zu betrachten oder, noch schlimmer, zu beurteilen.

Insgesamt lässt sich beobachten – und ich räume dies auch für die Situation im Land Brandenburg ein –, dass das Thema Inklusion derzeit noch vor allem als schulpolitische Aufgabe verhandelt wird. Was wir aber brauchen ist ein abgestimmtes Nachdenken über inklusive Bildung entlang der gesamten Bildungsbiografie (Kita, Schule, Ausbildung)

sowie mit lebensweltlichen Bezügen und damit über Zuständigkeitsgrenzen hinweg (Schule, Jugendhilfe, Gemeinwesen).

So haben wir im Schulbereich in den letzten zwei Jahren bereits Schritte auf dem Weg zur Inklusion vollzogen, ohne – wie ich denke – die Anschlussfähigkeit zu anderen lebensweltlichen Bezügen auszuklammern, aber sie ganz sicher noch nicht in dem notwendigen Maße entwickelt.

### 1. Mit dem Brandenburger Weg zur Inklusion haben wir komplexe Prozesse in Gang gesetzt.

Unser Ziel ist klar: Wir wollen kein Kind zurücklassen. Jedes Kind soll in der Gemeinschaft, in der Schule seines Wohnortes willkommen sein – mit seinen Stärken und Schwächen, mit seinen Begabungen und seinem Unterstützungsbedarf.

Wir wollen eine Gesellschaft und eine Schule, die von den individuellen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen ausgeht und ihre individuellen Potenziale voll zur Entfaltung bringt. Wir wollen eine gemeinsame Schule für Kinder mit Förderbedarf wie für die Hochbegabten, eine Schule, in der jedes einzelne Kind im Mittelpunkt steht, wo Schülerinnen und Schüler dort abgeholt werden, wo sie stehen und auf ihrem Weg zum bestmöglichen Schulabschluss die Unterstützung finden, die sie brauchen.

### 2. Seit 2011 haben wir auf dem Weg zur Entwicklung inklusiver Schulangebote wichtige Weichen gestellt und durch Gremien weitreichende fachliche und gesellschaftliche Beteiligungen gesichert.

Wir haben das Thema inklusive Bildung in das ganze Land getragen. Wir haben auf den Regionalkonferenzen und auf vielen Veranstaltungen eine breite Beteiligung an dieser Diskussion erreicht und viel Zustimmung erfahren.

Seit September 2011 arbeitet der Runde Tisch Inklusive Bildung. 35 Vertreterinnen und Vertreter von Betroffenen-Verbänden, Lehrerverbänden, kommunalen Spitzenverbänden und Schulen, Kirchen und weiteren Verbänden

und die bildungspolitischen Sprecher der Landtagsfraktionen beraten das Bildungsministerium bei den nächsten Schritten auf dem Weg zur Inklusion.

Seit Oktober 2011 begleitet der wissenschaftliche Beirat von zehn ausgewiesenen Expertinnen und Experten den Brandenburger Weg zur Inklusion.

Die Arbeit an unserem Rahmenkonzept Inklusive Bildung ist weit vorangeschritten. Der Prozess ist komplex und dauert an. Wichtig ist, dass wir Lehrkräfte, Eltern, Schüler und die Menschen im Land gewinnen, dass wir sie gut informieren, unsere Ziele erklären und die Bürgerinnen und Bürger mitnehmen auf dem Weg. Dabei müssen wir viele Fragen beantworten, Strukturen verändern, Auswirkungen auf Gesetze und Haushalte in den Blick nehmen.

Anknüpfend an die Dienstberatungen der Schulrätinnen und Schulräte zur Vorbereitung der Pilotvorhaben im vergangenen Schuljahr wird jetzt für die Umsetzungsphase eine Steuergruppe gebildet. In der Steuergruppe wird in enger Kooperation der verantwortlichen Ebenen ein Erfahrungsaustausch ermöglicht und die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Ebenen (MBS – LISUM – Staatliche Schulämter - Pilotschulen) gesichert. Hier werden Problemlagen geklärt, der Prozess begleitet und somit das Gesamtvorhaben gesteuert.

### 3. Ein Meilenstein auf dem Weg zur Inklusion ist das Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“.

Die Erwartungen sind besonders hoch und alle Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die Pilote. Denn sie sind es, die als erste neue Wege gehen. Dabei sind die Pilote gut vorbereitet auf ihre Aufgabe: Sie knüpfen an gute Ansätze an, die es im Umgang mit Vielfalt und Heterogenität in der Grundschulpraxis im Land Brandenburg bereits gibt.

Die Pilotschulen haben im Vergleich zu anderen Grundschulen einheitliche und verbesserte Rahmenbedingungen. Anders als in den regulären Grundschulen, in denen bei jedem Kind mit einem vermuteten sonderpädagogischen Förderbedarf erst ein aufwändiges und länger dau-

erndes Feststellungsverfahren eingeleitet werden muss, um die zusätzliche sonderpädagogische Unterstützung zu erhalten, fällt dieses Feststellungsverfahren an den Pilotschulen für die Förderschwerpunkte „Lernen“, „emotionale und soziale Entwicklung“ sowie „Sprache“ weg, es sei denn, es kommen Kinder mit erheblichen körperlichen, geistigen oder Sinnesbeeinträchtigungen an die Schule, die weitere personelle oder sächliche Hilfe brauchen.

In den Schulen im Pilotprojekt „Inklusive Grundschule“ gelten die später an alle Schulen gestellten Anforderungen, aber auch die dafür erforderlichen Rahmenbedingungen und Unterstützungserfordernisse bereits drei Jahre vor der Regeleinführung. Im engen Kontakt mit den Schulen werden so Erkenntnisse gewonnen, inwieweit die Rahmenbedingungen ausreichend sind. Hier kommt der wissenschaftlichen Begleitung eine Schlüsselrolle zu. Gleichfalls bieten diese drei Jahre Vorlauf auch zahlreiche Möglichkeiten, noch im Prozess die eine oder andere Korrektur oder Ergänzung vorzunehmen. Deren Wirkung kann dann noch rechtzeitig für die Jahre ab 2015/16 berücksichtigt werden.

Die für die Pilotschulen festgelegten Standards bilden schon heute die längerfristige Planungsgrundlage für die Regeleinführung zunächst für die Primarstufe und etwas zeitversetzt für die Sekundarstufe I. Für die Förderschwerpunkte „Lernen“, „emotionale und soziale Entwicklung“ sowie „Sprache“ werden die Erkenntnisse der Pilotschulen in diesen Prozess mit einfließen. Parallel wird auch für die anderen bisherigen sonderpädagogischen Förderschwerpunkte das Konzept zur quantitativen und qualitativen Erweiterung des gemeinsamen Unterrichtes hin zur inklusiven Schule schrittweise umgesetzt.

4. Für die Förderschwerpunkte körperliche und motorische Entwicklung, Sehen, Hören, geistige Entwicklung, Autismus (KSHGA) werden wir bis 2020 den Anteil gemeinsamen Unterrichtes weiter steigern.

In der Regel finden sich Angebote für Schülerinnen und Schüler mit Förderschwerpunkten körperliche und moto-

rische Entwicklung, Sehen, Hören, geistige Entwicklung, Autismus (KSHGA) vorwiegend in den wenigen bestehenden spezialisierten Schulen, die bereits konsequent gemeinsame Erfahrungsräume für alle Schülerinnen und Schüler entwickeln.

Ausgehend von der demografischen Prognose müssen wir für die Unterstützung von Schüler/-innen in den Förderschwerpunkten KSHGA mittelfristig von sehr geringen Schülerzahlen ausgehen. Für diese Situation bedarf es passgenauer Lösungen, die strukturell verschieden sind. Die Perspektive der entsprechenden Schulstandorte für die Förderschwerpunkte KSHGA wird sich bedarfsbezogen entwickeln. Dabei wird die hohe behinderungsartenspezifische Kompetenz erhalten bleiben und in Kooperation mit den Lehrkräften und Sonderpädagogen an anderen Schulstandorten nutzbar gemacht.

Wir werden ein Modell für die Weiterentwicklung der Förderschulen in den Förderschwerpunkten KSHGA zu Kompetenzzentren entwickeln und die Perspektiven der einzelnen Schulstandorte in enger Abstimmung zwischen Schule, Schulträger und Land gestalten.

5. Oberstes Ziel der wissenschaftlichen Begleitung der Pilotschulen ist es, die Merkmale und Gelingensbedingungen inklusiver Bildung & Erziehung herauszuarbeiten.

Das Forschungsvorhaben der Universität Potsdam wird das komplexe Bedingungsgefüge und die Wechselwirkungen unterschiedlicher Aspekte einer inklusiven Schule, die sich durch einen hohen Heterogenitätsgrad ihrer Schülerschaft auszeichnet, sichtbar machen.

Insgesamt soll die wissenschaftliche Begleitung so ausgerichtet sein, dass herausgearbeitet werden kann, wie kognitive Kompetenzen in Verbindung mit lernrelevanten personalen Kompetenzen und sozialen Kompetenzen im Kontext adaptiver Unterrichtsqualitäten und fürsorglicher Unterrichtsklimata miteinander zusammenhängen und wechselseitig interagieren.

Als Ergebnis ist ein Beitrag zur Inklusionsforschung mög-

lich, der eine „integrative Interpretation“ miteinander in Verbindung stehender Ursachen- und Bedingungsdimensionen erfolgreicher inklusiver Bildungsarbeit ermöglicht.

Die neuen Erkenntnisse werden also nicht nur für das Pilotprojekt, sondern auch für weitere Schritte auf dem Weg zur Inklusion, zur „Schule für alle“, einen wichtigen Beitrag leisten. Ich freue mich, dass wir mit der Universität Potsdam einen starken Partner an unserer Seite haben.

In das Rahmenkonzept „Inklusive Bildung“ des MBS, das derzeit noch in der Bearbeitung ist, ist der Bereich der Kinder- und Jugendhilfe integraler Bestandteil (Teilkomplex B): Dieser widmet sich zunächst der Inklusiven Bildung in der Kindertagesbetreuung, dann dem Übergang von der Kindertagesbetreuung in die Grundschule und schließlich der Jugendhilfe selbst und deren Teilbereichen der Hilfen zur Erziehung, der Betreuung in Einrichtungen der Heimerziehung sowie der Hilfeplanung. Orientiert wird dabei stark auf gemeinsame Projekte von Jugendhilfe und Schule, auf flexible Formen der individuellen Förderung und sozialpädagogischen Unterstützung den Besonderheiten des Einzelfalles entsprechend, wobei diese Prozesse nicht der direkten Steuerung und Einflussnahme durch das MBS unterliegen.

Hier wird besonders deutlich, dass Inklusion die gelingende Zusammenarbeit der Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungssysteme voraussetzt und der gemeinsamen Wahrnehmung der Verantwortung durch die beteiligten Akteure bedarf.

Umso wichtiger ist auch für das Engagement der Jugendhilfe und Jugendbildungsstätten im Bereich Inklusion die Einbindung in die regionale Kooperation und die Stärkung der regionalen Kooperation. Diese regionale Kooperation haben wir deshalb ebenfalls zum integralen Bestandteil des Rahmenkonzeptentwurfes für die inklusive Bildung gemacht.

Hier geht es darum, z.B. durch die Arbeit regionaler Runder Tische Inklusion, die regionalen Umsetzungspro-

zesse und die schrittweise Zusammenführung der bisher getrennten Begleit- und Integrationsysteme zu begleiten. Dazu können Runde Tische, eingerichtet von der Kommunalpolitik, freien Trägern oder von Interessensvertretungen Betroffener, ein effektives Instrument sein. Landkreise oder Staatl. Schulämter können Unterstützung leisten.

Die Qualifizierung des sozialpädagogischen und weiteren Fachpersonals gilt es systematisch in Richtung Inklusion zu entwickeln.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter in Sachen Inklusion,

es ist notwendig und wichtig, dass die Jugendbildungsstätten als Orte non-formaler und informeller Bildung das Thema Inklusion nicht ausschließlich den Schulen als Orte formaler Bildung überlassen, sondern sich Gedanken machen, welcher neuen Konzepte es bedarf und welche Rahmenbedingungen notwendig sind, um Inklusion als gesellschaftliche Herausforderung auch an den Orten der außerschulischen Jugendbildung aufgreifen und umsetzen zu können.

Eine der Stärken der Jugendarbeit liegt ja gerade darin, sich auf neue Rahmenbedingungen, auf sich wandelnde Interessenslagen von Kindern und Jugendlichen in einem permanenten Veränderungsprozess einstellen zu können und immer wieder neue adäquate Antworten zu finden. So wurden vor dem Hintergrund der Diskussionen um den Diversity-Ansatz in der Jugendarbeit in den letzten Jahren neue Konzepte entwickelt und Angebote konzipiert.

Bei genauerem Hinsehen ist festzustellen, dass die Ansätze von Diversity und Inklusion sehr eng beieinander liegen. Diversity greift die individuelle Verschiedenheit der Menschen auf und verbindet diese mit einer positiven Wertschätzung. Das Ziel von Diversity ist es, soziale Diskriminierungen von Minderheiten zu verhindern und die Chancengleichheit zu verbessern. Dabei wird aber nicht die Minderheit in den Blick genommen, sondern alle Menschen mit ihren objektiven Unterschieden wie Geschlecht,

Ethnie, Alter, Behinderung, sexuelle Orientierung, Religion oder Lebensstil.

Darum geht es im Kern auch bei der Inklusion und darum ist die Jugendarbeit bei der Umsetzung des Inklusionsgedankens im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Herausforderung ein unverzichtbarer Partner.

Ich möchte Sie als Fachkräfte der Jugendarbeit deshalb ermuntern, sich aktiv in den Diskussionsprozess einzubringen und z.B. die Entwicklung von Netzwerken zwischen Jugendhilfe, Bildung und Gesundheit, zwischen Schule, Kita, Jugendhilfeeinrichtungen, zwischen kommunalen und freien Trägern zu gestalten und zu unterstützen.

Ich bin mir bewusst, dass zur Umsetzung des Vorhabens Inklusion von allen Beteiligten ein nicht unbeträchtliches Paket an Arbeit zu leisten ist. Dieses Paket wollen und müssen wir alle gemeinsam tragen, denn nur aus diesem Zusammenwirken und aus den gemeinsamen Erfahrungen und Erkenntnissen wird es uns in Brandenburg gelingen, Inklusion erfolgreich umzusetzen.

Es liegt ein langer Weg vor uns! Aber erste Schritte sind gemacht und auch die Jugendbildungsstätten gehen mit diesem Fachtag weitere wichtige Schritte.

Dies ist umso erfreulicher, als damit natürlich auch eine

qualitative Weiterentwicklung der Jugendbildungsarbeit verbunden ist und diese als ein gemeinsamer Prozess in den Ländern Berlin und Brandenburg eingeleitet worden ist.

Wir stehen vor den gleichen Fragen und suchen nach den gleichen Antworten, warum also nicht gemeinsam.

Ich wünsche den zahlreichen Teilnehmenden des Fachtags interessante Diskussionen, gute Anregungen und die Entwicklung vielfältiger Kontakte zwischen Berlin und Brandenburg. Die Veranstalter haben ihr Bestes dafür getan, noch einmal herzlichen Dank dafür.

Ich freue mich auf den nächsten gemeinsamen Fachtag der Jugendbildungsstätten aus Berlin und Brandenburg.

Vielen Dank!

**Burkhard Jungkamp**  
**Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport**  
**des Landes Brandenburg**

# Kurswechsel: Inklusive Gesellschaft in Sicht! Potentiale und Herausforderungen in der Jugendverbandsarbeit

Von Gunda Voigts, Universität Kassel



Gunda Voigts, Dipl.-Päd., arbeitet im Rahmen eines Promotionsstipendiums der Hans-Böckler-Stiftung an der Universität Kassel am Institut für Sozialwesen, von 2001-2009 Geschäftsführerin des Deutschen Bundesjugendrings.

Arbeitsschwerpunkte sind: Kinder- und Jugendarbeitsforschung, Jugendverbandsforschung, Kindheitsforschung, Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe, Finanzierung und Förderung der Kinder- und Jugendarbeit. Sie ist persönlich berufenes Mitglied im Förderausschuss Kinder- und Jugendhilfe bei der Aktion Mensch.

Der Ruf nach einer inklusiven Gesellschaft ist hochaktuell. Neu scheint das dahinter liegende Anliegen nicht zu sein – oder doch? Die Diskussionen um Ausgrenzung und Beteiligung, um Desintegration und Integration, um Exklusion und Inklusion sind zumindest den Akteuren/innen in der Jugendverbandsarbeit vertraut. Themen wie Bildungsgerechtigkeit, Armut von Kindern und Jugendlichen oder die stärkere Einbeziehung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in die eigenen Verbandsangebote und -strukturen beschäftigen (auch) die Kinder- und Jugendarbeit seit vielen Jahren. Die Partizipationsrechte von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen standen bisher allerdings nur selten im Fokus. Gesellschaftlich hat sich die Auseinandersetzung mit den genannten Fragen bisher in sehr unterschiedlichen Kontexten vollzogen. Die aktuelle Debatte um Inklusion als ein zentrales gesellschaftliches Gestaltungsprinzip bietet die Chance, diese Diskurse sinnvoll miteinander zu verbinden. Ausgangspunkt dafür ist die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK).

## Die UN-BRK als neuer Meilenstein der Debatte

Im Frühjahr 2009 wurde die UN-BRK in Deutschland ratifiziert und ihre Umsetzung damit zur Verpflichtung (United Nations 2006). Sie schafft neue Maßstäbe. Das Ziel eines inklusiven Bildungssystems wie insgesamt einer Gesellschaft, die Inklusion zum Leitbild erklärt, schlägt Wellen. Das deutsche Schulsystem steht erneut auf dem Prüfstand und wird dezidiert aufgefordert, seine segmentierende Struktur zu überwinden. In der Kinder- und Jugendhilfe sind die Auswirkungen bisher am vehementesten in den Verhandlungen um die „Große Lösung SGB VIII“ (die

Zusammenführung der Ansprüche für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen in einem Gesetzwerk) sichtbar. In der Kinder- und Jugendarbeit und in den Jugendverbänden scheint die konkrete Auseinandersetzung mit der Forderung nach inklusiven Angeboten und Strukturen auf der Grundlage der UN-BRK gerade erst zu beginnen.

Um zu erschließen, was Inklusion als handlungsleitendes Ziel für die Jugendverbandsarbeit bedeuten kann, ist eine Begriffsklärung notwendig. Es muss verstanden werden, dass Integration und Inklusion keine Begriffsdouble sind. Geht Integration von der Anpassung und Einfügung einer Randgruppe oder Einzelner in eine bestehende „Mehrheitsgruppe“ aus, hat Inklusion einen anderen Ansatz: Sie versteht sich als ein Gesamtkonzept gleichberechtigten Zusammenlebens aller Menschen. Nicht die Anpassung Einzelner ist erforderlich, sondern die Rahmenbedingungen des Zusammenlebens sollen so gestaltet sein, dass jeder Mensch, so wie er und sie ist, dabei sein kann. Inklusion meint dabei ausdrücklich nicht nur die Lebenschancen von Menschen mit Behinderungen. Vielmehr werden Behinderungen als gesellschaftliche bzw. soziale Konstruktionen gesehen, die es zu überwinden gilt. Behinderung hat ihren Ausgangspunkt damit nicht im Individuum, sondern in gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dieser wichtige Perspektivwechsel macht das „Neue“ der Diskussion klar. Inklusion baut auf der Anerkennung von Vielfalt und Verschiedenheit (Diversität) als Ressource auf. Für die Jugendverbandsarbeit bedeutet dies, dass jedes Kind und jeder Jugendliche selbstverständlich mitmachen kann, ohne Zugangsbarrieren überwinden zu müssen. Die Erziehungswissenschaftlerin Annedore Prengel formuliert ein Verständnis von Inklusion, dem sich Jugendverbände mit ihren subjektorientierten, an den Interessen junger Menschen ausgerichteten Arbeitsweisen uneingeschränkt anschließen können dürften und sollten: „Das Inklusionskonzept [...] überschreitet die Unterscheidung behindert/nichtbehindert, indem es weitere Differenzierungen mit einbezieht, wie: Schicht/Milieu, Kultur/Ethnie, Gender, sexuelle Orientierungen, Religion und andere. Inklusion geht

aus von der Aufmerksamkeit für die Einzigartigkeit jedes Kindes sowie vom Ideal des gemeinsamen Lebens und Lernens aller Kinder mit der ganzen Bandbreite möglicher körperlicher, psychischer, sozialer und kognitiver Beschaffenheiten, einschließlich aller vorkommenden Stärken und Schwächen“ (Prengel 2010: 6 f.). Diese Definition macht zugleich deutlich, wie komplex der Anspruch nach einer Gesellschaft mit einem inklusiven Gestaltungsprinzip ist. Der Weg wird Zeit und Ressourcen benötigen. Das gilt auch für die Herausforderungen in der Jugendverbandsarbeit.

### Zustandsbeschreibung inklusiver Kinder- & Jugendarbeit

Im 12. Kinder- und Jugendbericht wird formuliert, dass die „vorherrschende nachfrageorientierte Angebotsform der Jugendarbeit [...] von sich aus soziale Ungleichheitsstrukturen nicht [korrigiert], sondern [...] diese tendenziell fort[setzt]“ (BMFSFJ 2006: 251). Es verwundert nicht, dass Jugendverbände die Strukturen der gesamtgesellschaftlichen Realität abbilden. Diese Einschätzung wird in die nicht neue Kritik eingebettet, dass „eine Gesamteinschätzung zum Stellenwert der Jugendarbeit für die Ausgestaltung von gelingenden Bildungsbiografien [...] weder eindeutig noch abschließend getroffen werden [kann]. Dies hängt ganz wesentlich mit dem unbefriedigenden Erkenntnisstand und der unzureichenden Forschung in diesem Themenbereich zusammen.“ Eine genaue Zustandsbeschreibung kann an dieser Stelle nicht gegeben werden. Eine der vielen Erkenntnislücken will die Studie „Inklusion oder Segmentierung? Eine Analyse der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden“ schließen (**siehe Infokasten: S. 16**).

Auf der praxisorientierten Ebene lassen sich einige gelungene Beispiele auf dem Weg zu einer inklusiven Jugendverbandsarbeit vorstellen. Sie zeigen die Potentiale der Jugendverbandsarbeit auf.

- Die Evangelische Jugend beschäftigt sich auf verschiedenen Ebenen mit der Thematik. „Auf dem Weg zu unbehinderter Gemeinsamkeit“ lautet ein programmatisch orientierter Beschluss, den die

**Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej)** bereits im Jahr 2003 gefasst hat (aej 2003). Ihre bundesweite Fachgruppe „Forum inklusive Evangelische Jugendarbeit“ hat weiterführend eine Praxisarbeitshilfe für die örtlichen Untergliederungen zur Thematik herausgegeben (aej 2007). Untergliederungen auf der Landesebene haben diesen Prozess weitergetragen. So hat z.B. die Evangelische Jugend im Rheinland (ejir) „Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit“ verabschiedet. Sie verpflichtet sich darin, ihre Aktivitäten auch an der Basis inklusiv zu gestalten. Inklusionsorientierte Ausschreibungen, Barrierefreiheit bei der Buchung von Häusern, eine angepasste Kalkulation von Veranstaltungen oder die Partizipation junger Menschen mit Behinderungen sind das Ziel. Weiterhin sollen Mitarbeitende für die „Anforderungen inklusiver Kinder- und Jugendarbeit geschult werden“ und ein „Pool von Berater/innen und Unterstützer/innen inklusiver Arbeit“ gebildet werden (ejir 2009). Auch in Juleica-Schulungen finden inklusive Konzepte Berücksichtigung. Die Evangelische Jugend im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg hat z.B. ein Fortbildungsmodul unter dem Titel „Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit – Dabei sein ist alles“ entwickelt. Die Evangelische Jugend im Rheinland hat ein Modul für inklusive Juleica-Schulungen erprobt und als Arbeitshilfe publiziert (ejir 2011).

- Die **Naturfreundejugend Deutschlands (NFJ)** setzt bei ihrer besonderen Stärke an: den Kinder- und Jugendreisen. Die Broschüre „Reisen für alle“ gibt hilfreiche Tipps hin zu einer inklusiven Pädagogik auf Fahrten und Lagern; dabei wird die Beteiligung von Jugendlichen mit Behinderungen ebenso in den Fokus genommen wie interkulturelle und finanzielle Herausforderungen, die sich bei einer Freizeiteilnahme stellen können (NFJ 2009).
- Die **Deutsche Jugendfeuerwehr (DJF)** beendet gerade das von Aktion Mensch geförderte Projekt „Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen in der

Deutschen Jugendfeuerwehr“. Ziel ist eine Öffnung zur selbstverständlichen Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen in den Feuerwehren vor Ort. Neben Fachkonferenzen und innerverbandlichen Prozessentwicklungen ist eine Arbeitshilfe entstanden, die grundsätzliche Ideen zum Thema sammelt. Durch Verbreitung von Best-Practice-Projekten und die konstruktive, öffentliche Auseinandersetzung mit Argumenten von Widersachern (z.B. Versicherungsfragen oder eine nicht vorhandene „Einsatzfähigkeit“ bei körperlichen Einschränkungen) arbeitet das Projekt an der inklusiven Haltung der Verbandsmitglieder und erzielt erste Erfolge (DJF 2011; Voigts 2011).

- Der **Kreisjugendring Rems-Murr** zeichnet sich durch partizipative, von Jugendlichen mit und ohne Behinderungen geplante und gestaltete Projekte aus (ebenfalls gefördert durch Aktion Mensch): „Abenteuer Handicap“ wie die „Inklusionsforen“, in denen Zukunftsvisionen für Menschen mit Behinderungen und ihre Familien gemeinschaftlich entwickelt werden, sind Beispiele. Ziel ist es, unterstützende Netzwerke zu schaffen, in denen auch Jugendverbände einen wichtigen Platz einnehmen. ([www.jugendarbeit-rm.de](http://www.jugendarbeit-rm.de))
- Die **Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (dpsg)** verfügt über ein Referat für Behindertenarbeit. Unter dem Motto „Nix Besonders – Pfadfinden mit und ohne Behinderung“ werden von einem bundesweiten Arbeitskreis Fachtagungen durchgeführt, ein spezieller Informationsflyer für Eltern von Kindern mit Behinderungen verbreitet oder eine Beratung für die Erstellung barrierefreier Internetseiten zur Verfügung gestellt. Die Veröffentlichung der dpsg-Ordnung in „Leichter Sprache“ kann als besonders beispielhaft bezeichnet werden (dpsg 2012).

Perspektiven auf dem Weg zu einer inklusiven Jugendverbandsarbeit

Den beispielhaft aufgeführten Arbeitsansätzen in Jugendverbänden folgend, stellt sich die Frage nach generali-

sierbaren Herausforderungen auf dem Weg zur Inklusion. Aus Sicht der Autorin sind es vier zentrale Schritte, die für die Entwicklung zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip leitgebend sind:

**1.** Der entscheidende erste Entwicklungsschritt ist die Bereitschaft zu einer inklusiven Haltung bei allen Beteiligten. Das Forum inklusiver Evangelischer Jugendarbeit in Deutschland formuliert: „Eine inklusive Jugendarbeit erfordert einen Perspektivenwechsel von der Integration hin zur Inklusion. Diese bedeutet eine neue Praxis in der Arbeit mit jungen Menschen mit und ohne Behinderung. [...] Dies impliziert, dass diese Menschen bei sämtlichen inhaltlichen und organisatorischen Planungen selbstverständlich mit berücksichtigt werden“ ([www.forum-inklusiv.de](http://www.forum-inklusiv.de)). Wir alle leben in einer Gesellschaft, die systematisch auf Separation und Exklusion angelegt ist, die Menschen in Gruppen sortiert und dies für geboten hält. Entsprechend schwer fällt es, sich Inklusion als Leitprinzip in allen Lebensbereichen vorzustellen und zu realisieren. Von positiven Erlebnissen und Beispielen überzeugt zu werden, sowie bewusst die eigene Haltung zu hinterfragen und zu verändern, wird damit zum zentralen Ausgangspunkt aller Bemühungen hin zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip.

**2.** In anderen Arbeitsfeldern haben sich Inklusionsindizes bewährt, die kleinschrittig die nötigen Prozesse wie konkreten Fragestellungen auf dem Weg beschreiben und Grundlage für Reflexion und Veränderung sein können. Den Maßstab hierfür haben die Autoren Booth, Ainscow und Kingston mit ihrem „Index for Inclusion“ erarbeitet. Sie benennen drei Entwicklungsaufgaben als Grundlage: „Inklusive Kulturen entfalten“, „Inklusive Leitlinien etablieren“ und „Inklusive Praxis entwickeln“. Ihr Index verdeutlicht, dass die Veränderung zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit keine Methode ist und kein schnelles Umgestalten von Angeboten sein kann. Sie ist ein Prozess, der gewollt und mit Zeit und Energie umgesetzt werden muss. Es geht darum, Barrieren im eigenen System ausfindig zu machen sowie vorhandene Ressourcen wiederzuentdecken und einzusetzen (Booth u.a. 2006).

**3.** Ein entscheidender Perspektivwechsel besteht darin, junge Menschen als Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt zu stellen und nicht eine vielleicht vorhandene, durch Gesellschaft konstruierte Behinderung. Diese Subjektorientierung ist konzeptionelle Grundlage und Potential der Jugendverbandsarbeit. Den einzelnen jungen Menschen mit seinen speziellen Bedürfnissen zu sehen, aber diese wiederum nicht stilisierend zu fokussieren, stellt eine nicht leicht zu lösende Aufgabe dar (Mogge-Grotjahn 2012: 2). Eine Studie der Integ-Jugend macht an dieser Stelle Mut. Sie arbeitet mit Hilfe von Interviews heraus, dass Jugendliche mit Behinderungen genau die Themen beschäftigen, die typisch für das Jugendalter sind: „Freundschaften, Streben nach Unabhängigkeit, Schul- und Ausbildungsproblem, Freizeitaktivitäten wie Sport und Musik“ (Integ-Jugend 2008: 19).

**4.** Zentraler Dreh- und Angelpunkt einer neuen Öffnung der Kinder- und Jugendarbeit ist die Einführung eines inklusiven Bildungssystems, wie es die UN-BRK verlangt. Die bisher im Schulsystem vollzogene Segmentierung zeigt logische Folgen in der Kinder- und Jugendarbeit. Nicht nur die aej-Studie „Jugendliche als Akteure im Verband“ kommt zu dem Ergebnis, dass Freundschaften bzw. Peers ein zentraler Zugang zur Mitwirkung im Jugendverband sind (Fauser u.a. 2006: 86 ff.). Für Kinder und Jugendliche, die Förderschulen besuchen, ist es nur schwer möglich, Peer-Beziehungen in ihrem direkten Wohnumfeld zu pflegen. In den über Schule entstandenen Freundschaften bleiben sie wie junge Menschen anderer Schulen unter sich. So wird es in der Kinder- und Jugendarbeit fast unmöglich, die durch das Schulsystem vorgegebene Segmentierung zu überwinden. Auch deshalb muss das Ringen um eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit bei der Forderung „Eine Schule für alle“ ansetzen. Der erforderliche Wandel der deutschen Schullandschaft zu einem inklusiven Bildungssystem hat in einigen Bundesländern bereits intensiv begonnen. Die schrittweise Auflösung des Sonderschulwesens ist dabei nur ein Ansatz. Die Entwicklung hin zu inklusiven Schulen mit Ganztagsangebot steckt in den Anfängen. Jugendverbandsarbeit wie insgesamt die Kinder- und

Jugendarbeit muss sich in diesem Kontext von neuem mit der Kooperation mit Schulen auseinandersetzen.

## Ausblick

Realistisch kann es Jugendverbandsarbeit in einer Gesellschaft, die systemimmanent Ausgrenzungsmechanismen schafft und toleriert, kaum gelingen, inklusiv zu arbeiten. Sie kann nicht Armut überwinden, sie kann nicht Teilhabe an Bildung und Erwerbsarbeit sichern, sie kann nicht allein den Blick auf die gesellschaftliche Konstruktion von Behinderung verändern. Kinder- und Jugendarbeit kann nicht Reparaturwerkstatt sein (Voigts 2008). Doch in ihrem Rahmen kann sie Verschiedenheit als bereichernde Normalität für alle anerkennen und sich weiter lautstark dafür einsetzen, dass Teilhabe nur durch Teilhabe entsteht. Es ist an ihr, sich weiter zu öffnen – und dabei Kinder und Jugendliche mit Behinderung mit in den Blick zu nehmen. Die Sozialwissenschaftler Dannenbeck und Dorrance definieren Inklusion als einen „Weg, Unterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen in Interessen, Wissen, Fähigkeiten, familiären Hintergründen, Erstsprache, Begabungen oder Beeinträchtigungen zu Potentialen für gemeinsames Erleben und Lernen aller werden zu lassen“ (Dannenbeck u.a. 2011: 22). Als konzeptionelles Ziel der Jugendverbandsarbeit ist genau das in vielen Selbstbeschreibungen, Satzungen und Verbandsordnungen bereits beschrieben. Die Inklusionsdebatte erinnert daran, mit vereinten Kräften genau diesen Weg zu gehen. Dass die Potentiale dazu in den Jugendverbänden selbst liegen, haben sie in ihrem subjektorientierten Handeln vor Ort sowie in ihrem fachpolitischen wie anwaltschaftlichen Agieren auf Landes- und Bundesebene immer wieder gezeigt.

## Literatur

- aej (2003): Auf dem Weg zu unbehinderter Gemeinsamkeit. Beschluss der 113. MV. Hannover.
- aej (Hrsg.) (2007): all inclusive – praxis der integrativen jugendarbeit. Hannover.
- BMFSFJ (2006): 12. Kinder- und Jugendbericht. Berlin.
- Booth, T. u.a. (2006): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder). Lernen, Partizipation und Spiel in inklusiven Kindertageseinrichtungen entwickeln. Berlin.
- Dannenbeck, C. u.a.: Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg der Inklusion. In: FORUM sozial 1/2011, S. 22.
- dpsg (2012): Ordnung der deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg in Leichter Sprache. Neuss.
- DJF (2011) (Hrsg.): Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen, Berlin.
- ejir (2009) : Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit. Beschluss der DK am 8. März 2009. Düsseldorf.
- ejir (2011): Juleica inklusiv. Düsseldorf.
- Fausser, K. u.a. (2006): Jugendliche als Akteure im Verband. Opladen.
- Integ-Jugend (Hrsg.) (2008): Jugend und Behinderung – Interner Bericht 2008. Berlin.
- Mogge-Grotjahn, H. (2011): Inklusion als gesellschaftliches Gestaltungsprinzip. In: aej information 1/2012, S. 1-2.
- NFJ (2009): Reisen für alle! Tipps, Methoden und Fördermöglichkeiten, um Reisen für alle Kinder zu ermöglichen. Remagen.
- Prengel, A. (2010): Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. München.
- United Nations (2006): Convention of the Rights of Persons with Disabilities. [www.un.org](http://www.un.org)
- Voigts, G. (2008): Jugendverbände sind keine Reparaturwerkstatt. Kinder und Jugendliche aus prekären Lebenslagen. In: Fokus – Zeitschrift des Bayerischen Jugendrings, Heft 2/2008, S. 11-12.
- Voigts, G. (2011): Anforderungen an die Jugendfeuerwehren auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit. In: Lauffeuer, 6/2011, Berlin, S. 14-15.

# „Dass es irgendwann zum Selbstläufer wird...“ Kinder mit Behinderungen in Jugendverbänden

Auszüge aus den Ergebnissen einer empirischen Studie von Gunda Voigts

Im Rahmen einer Dissertation wurden 54 Jugendverbände auf Bundesebene schriftlich befragt sowie 19 leitfadengestützte Interviews mit Experten/innen für die Arbeit mit Kindern auf Bundes- und Ortsebene geführt. Gefördert wurde das Forschungsvorhaben durch die Hans-Böckler-Stiftung. Der thematische Fokus der Erhebung liegt auf den Herausforderungen sozialer Segmentierung für die Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden. Dabei sind Kinder in Armutslagen und Kinder mit Migrationshintergrund ebenso im Fokus wie Kinder mit Behinderungen. Mögliche Zugangsbarrieren wie Gelingensbedingungen auf dem Weg zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusivem Anspruch werden betrachtet.

## Die Teilnahme von Kindern mit Behinderungen

Die Studie zeigt: Kinder mit Behinderungen sind in jugendverbandlichen Angeboten unterrepräsentiert. Am ehesten nehmen sie an Freizeiten teil. Andererseits wird deutlich: Dort wo Kinder mit Behinderungen in Jugendverbänden vorkommen und das Verbandsleben mitgestalten, sind die gemachten Erfahrungen auf allen Seiten positiv. Es entsteht der Wunsch, dass genau diese Teilnahme und Teilhabe selbstverständlich wird.

## Die Frage der ehrenamtlichen Mitarbeitenden

Die Gruppenangebote und die Freizeiten der Jugendverbände werden entsprechend ihrer Strukturmaxime überwiegend von Ehrenamtlichen geleitet. Das – so formulieren die Befragten – stellt die Jugendverbände bei der Öffnung für neue Zielgruppen oft vor Schwierigkeiten. Das gilt nicht nur bei Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Die gesellschaftliche Frage der Inklusion und die konkreten pädagogischen Potentiale mit Blick auf Kinder mit Behinderungen müssten deshalb in der Aus- und Fortbildung der Ehrenamtlichen stärker vorkommen.

Die „körperliche Unversehrtheit“ beim Helfen, Retten, Bergen, Löschen und sportlichen Angeboten

Deutlich wird, dass die Jugendverbände mit helfenden und rettenden Tätigkeiten vor eine besondere Schwierigkeit gestellt sind: Die „körperliche Unversehrtheit“ der Kinder und Jugendlichen wird zum Teil als selbstverständlich vorausgesetzt, um anderen helfen zu können. Das gilt an einigen Stellen auch für Jugendverbände, die eher körperorientierte Angebote wie Sport und Bewegung anbieten.

Bei diesen Jugendverbandsgruppierungen gilt es besondere Barrieren aufzubrechen, den Verbandszweck neu zu denken und mit Lobbyarbeit im eigenen Verband zu beginnen.

## Teilhabe entsteht durch Teilhabe

Junge Menschen mit Behinderungen sind wie alle Kinder und Jugendlichen Experten und Expertinnen in eigener Sache. Wie sie in Jugendverbänden stärker einbezogen sein können, ist in den untersuchten Verbänden noch unzureichend diskutiert. Klarheit besteht darüber, dass die jungen Menschen mit Behinderungen selbst dazu befragt werden müssen und die Zusammenarbeit mit Institutionen, die sie besuchen, intensiviert werden muss. Zumindest in Worten zeigt sich die Bereitschaft dazu. Erste Projekte sowie spezielle Verbandsgründungen zeigen den Weg in diese Richtung bereits auf.

**Quelle:** Die Studie wurde als Dissertation mit dem Titel „Inklusion oder Segmentierung? – eine Analyse der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden“ im Herbst 2012 an der Universität Kassel von der Autorin eingereicht. Erste Ergebnisse sind nachzulesen unter: Voigts, Gunda (2012): Diversität und soziale Ungleichheit als wichtige Dimensionen auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Effinger, H. u.a. (Hrsg.): Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Opladen u.a., S. 215-227.

## Foren am Nachmittag

In sieben Foren haben sich die 150 Teilnehmenden des Fachtags am Nachmittag mit unterschiedlichen Aspekten der praktischen Umsetzung von Inklusion in der Jugendbildungsarbeit (in Kooperation mit Schule) beschäftigt.

Die Foren wurden von den verantwortlichen Jugendbildungsstätten vorbereitet und moderiert. Einige von ihnen geben an dieser Stelle einen kurzen Einblick in den Ablauf und die Kernthesen der Diskussionen.

# „Verhaltenskodex - Idee & Umsetzung eines Instruments“

Forum der ver.di Jugendbildungsstätte Berlin-Konradshöhe e.V., Anne Pusch-Bundt und Klara Schmitz-Hübsch

**Entstehungsgeschichte des Kodex:** Grundlage der Kodexentwicklung mit den Teamenden der Bildungsstätte ist das Bildungsverständnis der ver.di Jugend. Wichtige Grundsätze sind darin: solidarisches Handeln im Seminar fördern, Menschen als Subjekte verschiedener Zugehörigkeiten begreifen und wahrnehmen, diskriminierende Äußerungen thematisieren und im Seminar Werthaltungen der TN reflektieren.

**Funktion des Kodex:** Schutz der Teilnehmenden gewährleisten, Grenzen aufzeigen, der Kodex als Handlungsaufforderung bei Kodexverletzung.

**Wie sieht der praktische Einsatz aus?** Der Kodex hängt in allen Räumen der Bildungsstätte aus und wird zu Beginn jeden Seminars vorgestellt und ggf. diskutiert.

**Diskussion mit den Teilnehmenden des Workshops:** Wie sieht das bei Ihnen/euch aus? Ist ein Kodex auch für Ihre Praxis sinnvoll?

**Übung „Identitätsmolekül“:** Möglichkeit zur institutionellen Selbstreflexion für die Teilnehmenden des Workshops. Erarbeitung eines Identitätsmoleküls für Zielgruppen außerschulischer Bildungsarbeit (in Kleingruppen).  
Gruppe 1: Schwuler Mann  
Gruppe 2: Frau im Rollstuhl  
Gruppe 3: junger Mann mit türkisch kulturellem Hintergrund

**Auswertung:** Welche gesellschaftlich stark geprägten Bilder tauchen in den Identitäten auf? Welche Merkmale nehmt ihr im Alltag mit euren Gästen besonders stark wahr, welche weniger? Welche Merkmale würdet ihr als

Vorurteile/Klischees beschreiben? Was könnt ihr in eurer Arbeit machen, damit auch die weniger wahrgenommenen Merkmale/Eigenschaften stärker gewürdigt werden?

**ABSCHLUSS Erkenntnisse / Vorhaben:** Ein Kodex ist ein erster Schritt in Richtung Inklusion, den viele Teilnehmenden des Workshops gut fanden und in Variationen übernehmen wollen. Wichtig ist, dass alle Mitarbeitenden in der Einrichtung geschult werden und mitziehen, dass Infrastruktur, Bildungsmaterialien etc. auch inklusiv gestaltet werden.



Kodex der ver.di Jugendbildungsstätte Berlin-Konradshöhe

# Inklusion erfahrbar machen – methodische Zugänge

Forum der Bildungs- und Begegnungsstätte HochDrei e.V., Tanja Berger

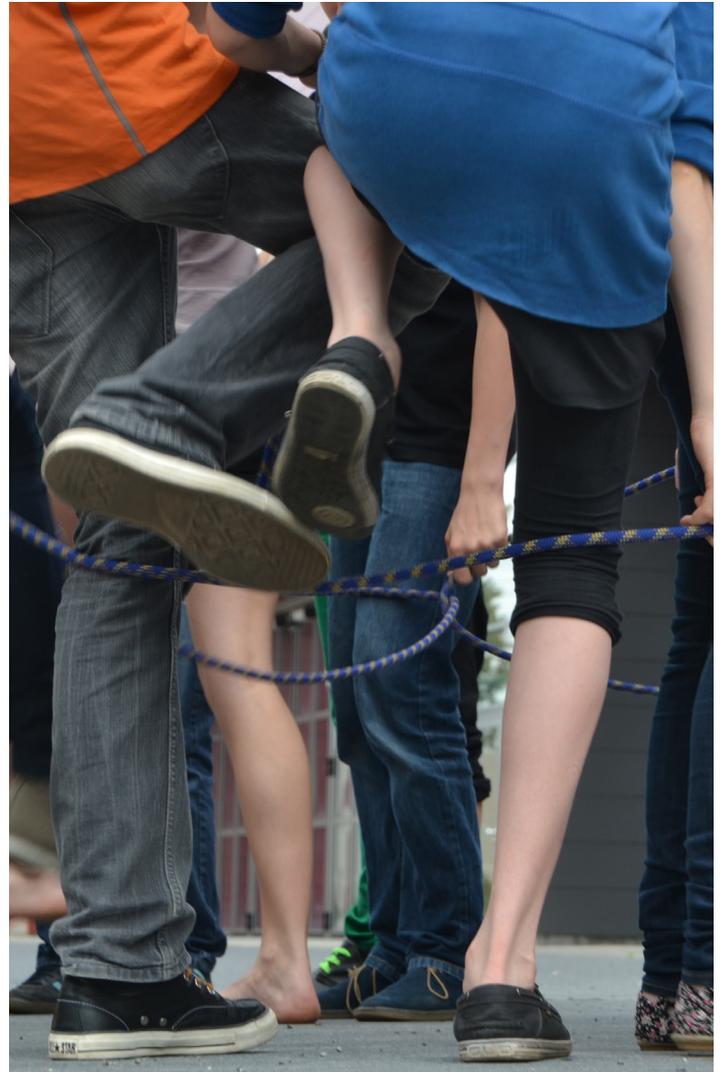
**Inhalt:** In diesem Forum wurden im Wesentlichen zwei sehr leicht zu adaptierende Übungen vorgestellt, indem die Teilnehmenden diese selbst erfahren konnten. Im Anschluss an die Übungen konnte durch die moderierte Auswertung eine erste Sensibilisierung für das Thema Inklusion erreicht werden. Die Übungen sind für MultiplikatorInnen sowie Jugendliche gut geeignet. Die Fragen sind adaptierbar je nach Kontext und Alter.

Zu Beginn wurde die Übung „Ich-Ich nicht“ durchgeführt. Nach einem Auswertungsgespräch im Plenum fand die zweite Übung „Schritt nach vorn“ statt. Beide Übungen finden sich beschrieben auf den folgenden Seiten.

**Ergebnisse:** Mit den Übungen und der sich jeweils anschließenden Auswertung konnten zum einen mögliche Zugänge zum Thema gezeigt werden, zum anderen konnten die Teilnehmenden in Selbsterfahrung lernen, was unterschiedliche Zugehörigkeiten, Chancen, Nachteile bis hin zu Diskriminierung und Intersektionalität bedeuten, um so sensibilisiert zu sein für Verschiedenheit als Alltag und Normalität.

Das kann ein erster Schritt sein in Richtung Weiterentwicklung konkreter Methoden oder der Bearbeitung des Themas mit KollegInnen und in Fachdialogen.

**Ausblick:** Weitere und neue Methoden sind wichtig. Nicht nur die Sensibilisierung für das Thema und die Strategie Inklusion muss gewagt werden, ebenso die Erarbeitung von Möglichkeiten der Umsetzung von Inklusion in der außerschulischen, politischen Bildungsarbeit.



# Von der Integration zur Inklusion.

## Wie weit ist der Weg?

Forum der Begegnungsstätte Schloss Gollwitz, Marion Welsch

**Vorbereitet war ein Zahlenstrahl** mit den Jahreszahlen des 20. Jahrhunderts bis heute. Karten mit bekannten Vorurteilen lagen verteilt an den Jahreszahlen, zu denen sie – noch – geglaubt wurden. Dazu gehörte „Frauen können nicht einparken“ genauso wie „Der Jude ist unser Unglück“. Aber es fanden sich auch „Wer nicht beim Militär war, taugt nichts“ und „Die Juden in Israel sind wie die Deutschen im Dritten Reich“ und „Behinderte Kinder in der Klasse schaden den gesunden“ oder „Schwaches soll zugunsten der Starken“ ausgesondert werden“ und „Ossi“ wie „Wessi“.

Die etwa 20 Teilnehmenden wurden dann gebeten, Vorurteile als **Gründe für Ausgrenzungs-Erfahrungen** daneben zu legen und sie einer Jahreszahl zuzuordnen. So kamen weitere Zuschreibungen dazu wie „Heimkinder sind asozial“ ebenso wie abwertendes „Brillenschlange“ und „Kirchenzugehörigkeit in der DDR als Makel“.

In einem weiteren Schritt sollten die TN die Karten an die Stelle umlegen, bis wann diese Vorurteile noch existierten und genannt wurden. Es zeigte sich, dass es eine große Häufung heute und für die letzten Jahre gab und wir stellten gemeinsam fest: Vorurteile wachsen, blühen und gedeihen und sind schier unausrottbar.

**In dem folgenden lebhaften Gespräch** konnte festgestellt werden, dass es sich lohnt, sich der eigenen Vorurteile bewusst zu werden. Inklusiv zu denken bedeutet – auch eigenes – exklusives Denken festzustellen und an der eigenen Haltung zu arbeiten. Integration von zugeschriebenem Andersartigen ist zu wenig. Inklusion bedeutet gleichberechtigtes Nebeneinander aller als Teile eines Ganzen

ohne (positive wie negative) Zuschreibungen. Gelebtes „Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren“ nach einem Buchtitel von Joachim Bauer.

**Vorurteile sind hartnäckig:** Der Weg ist ganz schön weit!



# Peer to Peer für eine inklusive Schule - SchülerpatInnen

Forum der Jugendbildungsstätte wannseeFORUM,  
Saiid Ismati (Gastdozent u.a. beim SchülerpatInnenprojekt) und Bettina Heinrich (Leiterin)

## I. SchülerpatInnen - Ein praktischer Einblick in die Fortbildung

Nach den Sommerferien beginnt für Berliner SiebtklässlerInnen eine aufregende Zeit: Den meisten steht ein Schulwechsel bevor. Auf einmal gehört man auf dem Schulhof wieder zu den Kleinsten, muss sich in fremden Gebäuden zurechtfinden und in neue Klassenverbände integrieren.

„Am Anfang fiel es mir schwer zu verstehen, wie die neue Schule funktioniert. Aber dann kamen ältere SchülerInnen als Paten in unsere Klassen. Sie haben uns unterstützt, wir konnten sie alles fragen und sie haben lustige Aktionen mit unserer Klasse veranstaltet. Deshalb will ich im nächsten Schuljahr selbst die neuen SiebtklässlerInnen unterstützen.“ Die Schülerin aus der Wilma-Rudolph-Oberschule ist mit einigen MitstreiterInnen zu einer Fortbildungswoche für SchülerpatInnen ins wannseeFORUM gekommen.

Motivation für die neue Rolle im Schulleben bringen alle Teilnehmenden mit: Schon in der ersten Stunde werden Teamübungen und Kennenlernaktivitäten mit Spaß gemeistert. Die Kennenlernphase simuliert eine Situation, die in Zukunft auch auf die angehenden PatInnen zukommt. Sich mit neuen Jugendlichen zurechtfinden, einen guten Kontakt aufbauen, klar kommunizieren, anderen zuhören und gemeinsam Probleme lösen sind Kernkompetenzen für ihre zukünftigen Aufgaben in der Schule.

Während die Teilnehmenden aus der Gutenberg-Oberschule auf mehrjährige Erfahrungen ihres „Teamerprojektes“ zurückgreifen können, sind die SchülerInnen des Kant-Gymnasiums gerade dabei sich als Patenprojekt zu formieren. Interessiert verfolgen sie Berichte über eine

Schulübernachtung für SiebtklässlerInnen, die von den Gutenberg-TeamerInnen eigenverantwortlich organisiert wurde. Da ist von Spieleparcours und Gruselgeschichten die Rede, von Grillwurst-Engpässen und achtzig Kindern, die in Schlafsäcken die Klassenzimmer bevölkern.

Wer so eine Aktion stemmen kann, hat bestimmt den Respekt der neuen SchülerInnen gewonnen. Und das ist sicherlich in manchen siebten Klassen eine große Herausforderung, mutmaßen die angehenden SchülerpatInnen bei einem Brainstorming.

Im wannseeFORUM werden die Teilnehmenden spielerisch und abwechslungsreich auf ihren Einsatz vorbereitet. Fragen, Ideen und mögliche Herausforderungen werden von den Jugendlichen gesammelt und methodisch vielseitig bearbeitet. Es gibt kein starres „Ausbildungsprogramm“, sondern prozessorientierte Module. Während eine Workshopgruppe Konfliktsituationen und Lösungsstrategien simuliert, tüftelt eine andere Gruppe über einem Werbekonzept für ihr Teamerprojekt.

Nach fünf Tagen gemeinsamer Fortbildung präsentieren die angehenden PatInnen stolz ihre Ideen für den Empfang der neuen SiebtklässlerInnen. Es ist jetzt schon spürbar, dass die Neuankömmlinge ein herzliches Willkommen in ihrer Schule erwartet.

Am 4.9.2012 erhielten die Gutenberg-Schule sowie das Immanuel-Kant-Gymnasium für das Schülerpatenprojekt den **„Förderpreis für Soziales Lernen in Lichtenberg“**. Insgesamt sieben Schulen verlieh Staatssekretärin Sigrid Klebba im Roten Rathaus den Förderpreis, der die Wirkung des Engagements der SchülerpatInnen/Buddys auszeichnet.

## Fortsetzung:

Forum der Jugendbildungsstätte wannseeFORUM

### II. Ergebnisse der Diskussion in Stichworten

- Inklusion muss als Querschnittsaufgabe und Thema aller AkteurInnen an einer Schule begriffen werden.
- Ein gut vorbereitetes und begleitetes Paten- oder TeamerInnenprojekt sensibilisiert sehr stark für eine inklusive Schulkultur: Die als PatInnen tätigen SchülerInnen haben in ihrer Fortbildung zum Thema Ausgrenzungsmechanismen, Diskriminierung, Vielfalt gearbeitet und selbst erlebt, wie eine inklusive Haltung den Gruppenprozess stärken kann.
- Alle Angebote der TeamerInnen werden auf die Teilhabe von ALLEN ausgerichtet.
- Die TeamerInnen sind in ihren Schulen MultiplikatorInnen und auch Vorbilder, wie ein gerechtes und inklusives Miteinander gelingen kann.
- Die Begleitung der TeamerInnen im Schulalltag durch LehrerInnen oder SozialpädagogInnen muss gewährleistet sein. Es gab längere Diskussionen, wie ein TeamerInnenprojekt strukturell aufgebaut werden kann und wie geeignete SchülerInnen ausgewählt werden sollten. Auch da enorm wichtig: Vielfalt im Team, auch Einbeziehung von Jugendlichen, die unter Umständen Schwierigkeiten in der Schule haben.



# Vielfalt leben lernen – Kooperation mit Grundschulen zum Thema Inklusion

Forum der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein  
Christine Reich und Thomas Gill

Das Projekt „Vielfalt leben lernen“ wird im Rahmen des Programms „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ vom 01.10.11 bis 30.09.14 gefördert. Das Projekt, an dem insgesamt sechs Grundschulen beteiligt sind, verfolgt drei zentrale Ziele:

- Kinder bereits in der Grundschule für ein Leben in Vielfalt zu sensibilisieren,
- Kinder zu unterstützen, einen positiven Umgang miteinander einzuüben,
- inklusive Schule unter Beteiligung aller wertschätzen zu lernen, was auch umfasst, Diversity-Strategien an ausgewählten Grundschulen zu etablieren.

Das Projekt umfasst direkte Angebote für GrundschülerInnen ab der ersten Klasse sowohl als Projektfahrten in die Bildungsstätte als auch an Schule. Darüber hinaus gibt es begleitende Angebote für LehrerInnen, ErzieherInnen und Eltern (Elternbriefe). Im Rahmen des Projekts sollen außerdem Schulentwicklungsprozesse hin zu einer Inklusiven Schule für alle angestoßen werden.

Im Anschluss an die Vorstellung des Projektes wurde lebhaft über verschiedene Fragekomplexe diskutiert. Unbestritten war die Notwendigkeit von Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischer Jugendbildung, insbesondere wenn die Verwirklichung von Inklusion gelingen soll. Allerdings ist dabei auch zu

thematisieren, woher die Ressourcen kommen sollen, um dies über die Umsetzung einzelner Pilotprojekte hinaus sicherzustellen. Einigkeit bestand darin, dass die Umsetzung von Angeboten der außerschulischen politischen Bildung mit Kindern gelingen kann, wenn die didaktischen Konzepte entsprechend angepasst werden. Dies wird bei der öffentlichen Debatte um die Weiterentwicklung von Grundschulen noch viel zu wenig einbezogen.

Zur Frage der Umsetzung von Inklusion in Regelsystemen wie Grundschule wurden vor allem die dazu notwendigen Voraussetzungen thematisiert. Inklusion nutzt nicht per se allen, es bedarf der entsprechenden Umsetzung. Dabei wurde auch kritisch angemerkt, dass der Gedanke der Inklusion durchaus konträr zum heutigen gesellschaftlichen System steht. Diesen Widerspruch kann Pädagogik alleine nicht lösen, hier ist Politik zu mutigen Entscheidungen herausgefordert.

Auf der didaktischen Ebene wurden Fragen zur Umsetzung der Schulentwicklungsprozesse sowie das Instrument der Zukunftsforen besprochen. Zum anderen wurde diskutiert, wie Demokratie lernen in der Kooperation von Schule und außerschulischen Trägern gelingen kann, zum Beispiel bei der Konzipierung und Umsetzung der Projektfahrten in die Bildungsstätte.

## Fortsetzung:

Forum der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein

Das Feld der Kooperation von außerschulischer Jugendbildung mit Grundschulen zum Themenschwerpunkt Umgang mit Vielfalt und Inklusion konnte

exemplarisch beleuchtet werden. Weitere Debatten und vor allem auch praktische Versuche werden hierzu sicherlich notwendig sein.

Jahres-thema	Diversity / Vielfalt (Schuljahr 2012/2013)		Inklusion als Diversity-Strategie (Schuljahr 2013/2014)	
Ebene	Grobziel	THEMEN	Grobziel	THEMEN
<b>ICH</b>	Sichtbar machen	<b>IDENTITÄT</b> (Name / Familie / Wohnen / Religion Geschlecht, etc.)	<b>Schutz</b>	<b>RECHTE ALLER AN DER SCHULE</b> Selbstvertrauen stärken/ Kinder haben Rechte, Bestandsaufnahme: Schulklima in Bezug auf Anerkennung
<b>DU</b>	Verstehen/ Wahrnehmen	<b>UMGANG MITEINANDER</b> (Stärken, Grenzen + Gefühle , Zuschreibungen aufbrechen, etc.)	<b>Stärkung / Förderung</b>	<b>INTERESSEN</b> Kinder: Interessen erkennen und darstellen können Unterstützungsbedarfe feststellen und Instrumente der Förderung einsetzen
<b>WIR</b>	Anerkennung	<b>KULTUR DER ANERKENNUNG-</b> Individualität anerkennen, Bedürfnisse anerkennen	<b>Beteiligung / Partizipation Selbstbestimmung</b>	<b>MITBESTIMMUNG</b> Raum für Partizipation schaffen – Demokratie und Mitbestimmung im Schulalltag. Wie Vielfalt in Lehr- und Lernkontext einbringen?
<b>ALLE</b>	Leben	<b>AUSGEHEND VON GEMEINSAMKEITEN UNTERSCHIEDE WERTSCHÄTZEN</b> Positiven Umgang miteinander einüben	<b>Veränderung von Strukturen</b>	<b>STRUKTUREN</b> Inklusive Schule wertschätzen und leben (und) lernen Institutionalisierte Diskriminierungen aufheben, Implementierung von neuen Ideen überprüfen

# Berliner und Brandenburger Jugendbildungsstätten



## **Bildungsstätte der Sportjugend**

[www.sportjugend-berlin.de](http://www.sportjugend-berlin.de)

Hanns-Braun-Straße, Haus 27  
14053 Berlin

Fon: 3 000 713

Fax: 3 000 7159

E-Mail: [bildungsstaette@sportjugend-berlin.de](mailto:bildungsstaette@sportjugend-berlin.de)



## **DGB Jugendbildungsstätte**

### **Flecken-Zechlin**

[www.dgbjugendbildungsstaette.de](http://www.dgbjugendbildungsstaette.de)

Kirschallee

16837 Flecken-Zechlin

Fon: 033923 - 740/0

Fax: 033923 - 740/14

[flecken-zechlin@](mailto:flecken-zechlin@)

[dgbjugendbildungsstaette.de](http://dgbjugendbildungsstaette.de)



## **Jugendbildungsstätte**

### **Helmut-Gollwitzer-Haus**

[www.akd-ekbo.de/](http://www.akd-ekbo.de/)

[lebensbegleitende-bildung/hgh](http://lebensbegleitende-bildung/hgh)

Adlershorststraße 5

15838 Wünsdorf

Fon: 033702 - 999/0

Fax: 033702 - 999/10

[helmut-gollwitzer-haus@t-online.de](mailto:helmut-gollwitzer-haus@t-online.de)



## **Jugendbildungsstätte Haus Kreisau**

[www.hauskreisau.de](http://www.hauskreisau.de)

Sakrower Kirchweg 79  
14089 Berlin

Fon: 030 - 365 00 20

Fax: 030 - 365 00 233

[jugendbildung@hauskreisau.de](mailto:jugendbildung@hauskreisau.de)



## **Jugendbildungsstätte Kaubstraße e.V.**

[www.kaubstrasse.de](http://www.kaubstrasse.de)

Kaubstraße 9-10

10713 Berlin

Fon: 030 - 873 42 14

Fax: 030 - 861 62 49

[bildungsbereich@kaubstrasse.de](mailto:bildungsbereich@kaubstrasse.de)



## **Jugendbildungsstätte**

### **Kurt Löwenstein**

[www.kurt-loewenstein.de](http://www.kurt-loewenstein.de)

Freienwalder Chaussee 8-10

16356 Werneuchen / Werftpfuhl

Fon: 033398 - 8999/11

Fax: 033398 - 8999/13

[info@kurt-loewenstein.de](mailto:info@kurt-loewenstein.de)



**ver.di Jugendbildungsstätte  
Konradshöhe**  
[www.verdi-bildungsstaette.de/](http://www.verdi-bildungsstaette.de/)  
Stößerstraße 18  
13505 Berlin  
Fon: 030 - 4360 220  
Fax: 030 - 4360 222 2  
info@verdi-bildungsstaette.de



**wannseeFORUM**  
[www.wannseeforum.de](http://www.wannseeforum.de)  
Hohenzollernstraße 14  
14109 Berlin  
Fon: 030 - 806 80/0  
Fax: 030 - 806 80/88  
wsf@wannseeforum.de



**Jugendbildungszentrum Blossin**  
[www.blossin.de](http://www.blossin.de)  
Waldweg 10  
15754 Blossin  
Telefon: 033767 - 75 - 0  
Fax: 033767 - 75 - 100  
jbjmail@blossin.de



**Don-Bosco-Haus**  
[www.donboscohaus.de](http://www.donboscohaus.de)  
Bräsinchener Straße 5  
03058 Neuhausen  
Telefon/Fax: 035605 - 232 oder  
Telefon: 035605 - 40 808  
donboscohaus@bistum-goerlitz.de



**Evangelische Jugendbildungs-  
und Begegnungsstätte Hirschluch**  
[www.hirschluch.de](http://www.hirschluch.de)  
15859 Storkow  
Telefon: 033678 - 695 - 11  
Fax: 033678 - 695 - 99  
hirschluch@jusev.de



**Schloß Trebnitz**  
Bildungs- und Begegnungszentrum e.V.

**Bildungs- und Begegnungszentrum  
Schloß Trebnitz**  
[www.schloß-trebnitz.de](http://www.schloß-trebnitz.de)  
Platz der Jugend 6  
15320 Müncheberg OT Trebnitz  
Telefon: 033477-519 0  
Fax: 033477 - 519 15  
schloß.trebnitz@t-online.de

Begegnungsstätte  
Schloß Gollwitz

**Begegnungsstätte Schloß Gollwitz**  
[www.stiftunggollwitz.de](http://www.stiftunggollwitz.de)  
Schlossallee 101  
14776 Gollwitz  
Telefon: 03381-21360/61  
Fax: 03381-21362  
bildung@stiftunggollwitz.de



**HochDrei e.V.**  
**Bilden und Begegnen in Brandenburg**  
[www.hochland.de](http://www.hochland.de)  
Schulstr 9  
14482 Potsdam  
Telefon 0331-5813 244  
Telefax 0331-5813 223  
info@hochdrei.org

# Impressum

**Herausgeber:** Diese Dokumentation entstand in gemeinsamer Verantwortung der Landesjugendringe der Länder Berlin und Brandenburg.

**Redaktion & Layout:** Melanie Ebell und Marion Kleinsorge.

**Veröffentlichung:** Diese Dokumentation erscheint ausschließlich digital. Begleitend wird auf die Postkartenreihe zur „Herausforderung Inklusion“ verwiesen. Diese kann bei den Landesjugendringen Berlin und Brandenburg bestellt werden.



## Veranstalter

Der Fachtag „Inklusion - Herausforderung für die außerschulische Jugendbildung (in Kooperation mit Schulen)“ war eine gemeinsame Veranstaltung von Berliner und Brandenburger Jugendbildungsstätten, den Landesjugendringen Berlin und Brandenburg, dem Landesjugendamt Brandenburg, der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft sowie dem Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (SFBB).

